

loyal geübte Publizität der Großunternehmen sei das Gegenteil von Wegbereitung zur Staatskontrolle oder gar Sozialismus; sie könne vielmehr staatliche Kontrolle der Unternehmensmacht weitgehend entbehrliech machen (325).

Den Abschluß der Festschrift bildet die „Bibliographie der Veröffentlichungen von Oswald von Nell-Breuning“. Vom Jahre 1924 bis zum 1. Januar 1965 sind hier in chronologischer Reihenfolge seine sämtlichen Publikationen aufgeführt. Das in Kleindruck gehaltene Schrifttumsverzeichnis füllt die Seiten 326–370; darunter befinden sich zahlreiche Bücher, von dem Erstlingswerk „Grundzüge der Börsenmoral“, Freiburg i. Br., Herder 1928, angefangen bis zu dem dreibändigen Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“, dessen 1. Band 1956 herauskam. Die Bibliographie verzeichnet auch lange Jahre des Schweigens. Von 1933 an geht die publizistische Tätigkeit Oswald von Nell-Breunings schlagartig zurück, um 1936 ganz aufzuhören. Von 1936 bis 1945 war er zum Schweigen verurteilt. Wenige in Deutschland werden so wachen Sinnes wie er den Untergang des Rechtsstaates und das darauf folgende Gericht mit erlebt haben. Aber schon bald nach Kriegsende erreichen die Publikationen wieder den Umfang der Zeit vor 1933. Unter Einsatz aller seiner Kräfte, unbeugsam und unbeirrbar, für manche ein unbequemer Mahner, half Oswald von Nell-Breuning mit, in unserem Land wieder einen sozialen Rechtsstaat aufzubauen. Ein Zeichen des Dankes dafür mag für ihn die Festschrift „Normen der Gesellschaft“ sein.

Joseph Listl SJ

### Wirbel um die Liturgiereform in Frankreich

Es geht den französischen Katholiken nicht anders als vielen ihrer Glaubensgenossen in anderen Ländern: Mehr als einer fühlt sich von all den Neuerungen vor den Kopf gestoßen. Sie wollen nicht begreifen, daß es gerade Treue zu ihrem Auftrag ist, wenn sich die Kirche

heute gedrängt fühlt, manches an den Formen des Gottesdienstes zu ändern. Sie hatten mehr oder weniger die Unfehlbarkeit der Kirche mit starrer Unbeweglichkeit gleichgesetzt.

Doch während anderswo die Diskussion um das Für und Wider mehr in der Stille vor sich geht und die Opposition gewissermaßen hinter verschlossenen Türen tagt, ist in Frankreich der Kampf offen entbrannt und zu einem ausgesprochenen Politikum geworden. Die Zeitungsüberschriften rufen es hinaus: „La chrétienté de France en émoi“ – „Le trouble de certains fidèles“ – „L’agitation politico-religieuse“ – „Les chrétiens déconcertés“ – „On nous a volé notre messe“ – „Ils osent toucher au pater“ zu deutsch: Aufregung, Unruhe, Ratlosigkeit und Empörung, daß selbst an das Heiligste gerührt werde. Das ist nicht nur Sache des Temperaments. Vielerlei zeitgeschichtliche Umstände kommen hinzu. Die krasse Entchristlichung weiter Teile des Landes hat französische Priester zu Kühnheiten (und gewiß auch zu Torheiten) verleitet, die dann im Rückstoß wieder scharfe Reaktionen bei den Bürgerlich-Konservativen hervorriefen; man braucht nur an das Experiment der Arbeiterpriester zu denken, das immer noch als Leitbild nachwirkt.

Die Opposition gegen die Liturgiereform und gegen das Konzil kommt von rechts. Die „Sprachverwirrung“, die das Einführen der Muttersprache angeblich hervorgerufen hat (die neue Meßliturgie wurde von den Bischöfen Frankreichs bereits am 3. Januar eingeführt), der Zustand einer latenten Unsicherheit und Besorgnis wird von politischen Ultras ausgenutzt, hinter denen wieder Kreise der „haute bourgeoisie“ stehen, die den Kampf unter der Flagge des Antikommunismus führen.

In der leidenschaftlichen Opposition gegen die kirchlichen Neuerungen erhebt der Integralismus sein Haupt: Das Latein der Kirche wird angetastet, die absolute Hoheitsstellung des Papstes scheint durch die Kollegialität der Bischöfe eingeschränkt, dem Kirchenvolk wird Einfluß gewährt. Das sind für diese Kreise demokratische Auflösungserscheinungen. Es ging schon los, als den Priestern das Tragen des kurzen schwarzen Rockes (des „clergyman“)

gestattet wurde und die Soutane zu verschwinden begann (als „abbés culottes“ oder „abbés-playboys“) werden sie verspottet (vgl. diese Zschr. 170 [1961/62] 382 „Abschied von der Soutane“). Ein weiteres Sturmzeichen war der Verzicht der katholischen Tageszeitung *La Croix* auf das Kruzifix, das sie als Emblem im Titel trug.

Eine wahre Hetzkampagne ist im Gange, die mit Flugblättern, Broschüren, Artikeln in der RechtsPresse und regelrechten Stoßtrupps arbeitet. Versammlungen werden gestört, Redner niedergeschrien, so Prof. R. Aubert, der über den Syllabus, und der auch in Deutschland bekannte und geschätzte P. Congar, der über das Konzil sprechen sollte. Die Ultras (oder katholischen „paras“, wie sie auch genannt werden) schrien P. Congar zu: „Kommunistenpriester! Geh nach Moskau! Es lebe der Papst!“ Beide Veranstaltungen waren vom Centre Catholique des Intellectuels Français einberufen worden, das zusammen mit den Informations Catholiques Internationales eine Hauptzielscheibe der Angriffe ist. Ein Hetzblatt geht so weit, Kardinal Feltin von Paris der Zugehörigkeit zu den Logen zu verdächtigen. Alles, was an Erneuerung und Verjüngung der Kirche ans Licht drängt, wirkt auf sie wie ein rotes Tuch. Das ist alles nichts als Progressismus, Gallikanismus und Modernismus.

Die Integralen haben enge Verbindung zu den Rechtsfanatikern. Man muß zurückdenken an die Action Française und an den Algerienkonflikt, der so tiefe Spuren im politischen Antlitz Frankreichs hinterlassen hat. „Militärisch und politisch erledigt, kämpfen die französischen Ultras den ‚Religionskrieg‘.“ Unter dieser Schlagzeile schreibt Hans Bauer in der Hamburger „Zeit“ vom 19. 2. 1965: „Besorgnisse (darüber) wären nicht berechtigt, wenn die Aktion nicht die bereits bestehende Spaltung im französischen Katholizismus vertiefe. Die Bruchlinie reicht in historisch tiefere Schichten, aber deutlich wurde sie seit dem letzten Kriege. Ein größerer Teil des Klerus stand auf der Seite der Résistance, die Rechtskatholiken aber waren überwiegend für Pétain. – Nach dem Krieg verstärkten sich die Kontraste zwischen

den Konservativen und den ‚Linken‘ im katholischen Lager noch mehr. In Rom fanden die Konservativen willige Ohren. Ihrem Einspruch fiel zum Beispiel die Bewegung der französischen Arbeiterpriester zum Opfer. Die Spannungen wurden akut mit dem Algerienkrieg. Die Ultras waren mit der auf Vermittlung und Ausgleich hinzielenden Intervention des Episkopats unzufrieden. Aber ein Dorn im Auge war ihnen gerade der Erzbischof von Algier, Monsignore Duval, den sie wegen seines beherzten Auftretens gegen alle Greuel und seiner Sympathien für Unabhängigkeit des Landes ironisch ‚Sidi Mohammed Duval‘ nannten.“ So kann man verstehen, daß die Erhebung von Msgr. Duval zum Kardinal durch Paul VI. als eine Absage des Papstes an die französischen Rechtsradikalen verstanden worden ist. Nach Hans Bauer hat das Konzil den französischen Katholiken der äußersten Rechten überhaupt „eine böse Überraschung gebracht“. „Das nicht einmal sosehr, weil auf ihm die reformistische Richtung die Oberhand behielt und der französische Episkopat fast durchwegs der progressistischen Mehrheit angehörte, sondern weil die Rechtsradikalen Frankreichs, bisher les enfants gâtés der römischen Kurie, hier keine Unterstützung mehr fanden.“

Ein Wortführer und Trommler der integralen Opposition ist Graf Michel de Saint-Pierre de Grossourdy, der mit seinem Priesterroman „Les Nouveaux Prêtres“ in den Streit eingegriffen hat und in der rechtsradikalen, integralistischen Monatschrift „Le Monde et la Vie“ seine antiprogressistische Kampagne fortführt. Der Roman „Die neuen Priester“, dem man literarische Qualitäten nicht absprechen kann, schildert eine Priestergruppe in der Bannmeile von Paris. Im Mittelpunkt steht ein junger Vikar, Abbé Delance, der stark an den Abbé Donisan aus dem Roman „Die Sonne Satans“ von Bernanos und an seinen Landpfarrer erinnert. Er ist ein innerlicher, charismatischer Priester. Saint-Pierre selbst gesteht, daß das ganze Buch aus seiner Beschäftigung mit dem heiligen Pfarrer von Ars entstanden ist, der ja ebenfalls Bernanos inspiriert hat. Dem Abbé Delance als Vertreter der traditionellen Priesterfrömmigkeit

keit sind zwei Priester des neuen Stils (Die „neuen Priester“!) gegenübergestellt, zwei progressistische Eiferer, denen es nicht zuletzt an menschlicher Wärme fehlt. Statt Christus zu künden, sind sie unter dem Vorwand, für die Proletarier einzutreten, praktisch Schrittmacher des Marxismus; während der betagte Pfarrer als vierter Priester im Spiel die Dinge hilflos treiben läßt.

„Die neuen Priester“ sind ein Thesenroman, in dem mit großer Einseitigkeit die Frontlinie zwischen Progressismus und politischem Engagement auf der einen und einem Spiritualismus auf der andern Seite äußerst scharf herausgearbeitet wird; einem Spiritualismus, der seinerseits wieder den irdischen Realitäten nicht voll gerecht wird. Literarisch muß man dem Roman vorwerfen, daß seine Gestalten zu wenig Fleisch und Blut haben, daß sie zu deutlich in Funktion zu der vorgefaßten These stehen. Inhaltlich hat die scharfe Polemik gegen den neuen Priestertyp und Seelsorgestil einen Sturm der Entrüstung entfesselt, der immerhin darauf hindeutet, daß Saint-Pierre eine wunde Stelle berührt hat. Die Reaktion von „*Témoignage Chrétien*“ war so heftig, daß Saint-Pierre gegen dieses katholische Blatt bei Gericht eine Klage angestrengt hat. Für seine Darstellung beruft er sich auf Erfahrungen und Material, die er in jahrelanger Arbeit zusammengetragen hat. Dieses Material wird inzwischen durch Leserzuschriften laufend ergänzt. („*Les Nouveaux Prêtres*“ sind im Verlag La Table Ronde, Paris, erschienen. Eine deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung.)

Wie lauten die Vorwürfe, die Saint-Pierre und seine Gesinnungsgenossen gegen das Konzil und seine Beschlüsse erheben? Sie sagen, die Liturgiekonstitution trage auf beiden Schultern; sie sage so und gleich danach anders. Zur Meßreform: die neue Liturgie stelle nicht mehr Gott in die Mitte, sondern die Gemeinde; wer stehend den Leib des Herrn empfängt (wie es zum Teil jetzt geschieht), der stelle sich mit Gott auf gleich und gleich. Der neue Gottesdienst bestehe nur noch aus „Gerede und Gesinge“. Der Tabernakel müsse es sich gefallen lassen, auf Wanderschaft zu gehen. „Sind wir

schon protestantisch geworden!“ Die Pfarrer fingen an kunstgeschichtlich wertvolle Altaraufsätze zu entfernen, um zum Volk hin zelebrieren zu können (Beitrag in „*Le Monde*“: *Mort aux retables*). Roms Autorität werde in Rom selbst zerstört dadurch, daß die Sprache Roms zurückgedrängt und die Kollegialität der Bischöfe eingeführt werde, „*Rome détruite dans Rome?*“

Besonders heftige Anklagen werden in Leserzuschriften, zumal an *Le Monde et la Vie* gegen die Priester von heute erhoben. Es fehle ihnen an übernatürlichem Geist. Ihr ganzes Streben gehe dahin, „genau wie die andern“ zu sein. Sie hätten keinen Sinn mehr für die Heiligkeit ihres Standes, für Abstand zu den Menschen. Manche gingen einfach in Zivil. Manche Priester würden auf die Beichte der Gläubigen keinen großen Wert legen. Sie seien gegen den ganzen „frommen Kram“ von gestern. Auf der Kanzel höre man fast ausschließlich „soziale Predigten“, in denen die Arbeitgeber schlecht gemacht würden. Die Priester, so wird behauptet, liebäugelten mit dem Marxismus, wie sie eine Hauptstütze des algerischen, antifranzösischen FLN gewesen seien. Einer der bittersten Vorwürfe des Romans richtet sich gegen den Antipatriotismus der „neuen Priester“. Ganz marxistischer Sprachregelung verfallen, werteten sie im Namen des Evangeliums Vaterlandsliebe und Soldatenehre ab. (Man lese das Kapitel IV des Romans mit der Leichenrede auf Oberst Baroziers.) Hier liegt wohl der Nerv offen; hier spricht der Zorn des Patrioten und Widerstandskämpfers. Ein weiterer Punkt ist die Barbarei der modernen Kirchenkunst. Die Kirchen glichen immer mehr evangelischen Betählen. Die Folge sei, daß die Kirchen sich mehr und mehr leerten; wie auch die Priesterberufe sichtlich zurückgingen.

Nicht nur katholische Laien reden so; auch zahlreiche Priester und Ordensfrauen sind unter den Einsendern. Ein Priester, Doktor des Kirchenrechts, faßt all diese Gravamina folgendermaßen zusammen: „In der Tat, was sehen wir in der Kirche? Die Wahrheit wird verharmlost, der Sinn für das Heilige schwindet. Gottes Autorität und seine heiligen Institu-

nen werden verhöhnt; die Hl. Schrift wird ver-  
raten, die Moral zugunsten des Sünder ver-  
dreht. Dem Irrtum tut man freundlich, und die  
Sünde wird entschuldigt. An die Stelle des  
Gottesgeistes tritt der Weltgeist. Was geht nur  
vor? Das Geistliche gleitet immer mehr ins  
Zeitliche ab und das Heilige in den Naturalismus.  
Selbst der Atheismus wird als etwas „Posi-  
tives und Reinigendes“ erklärt; alles Mensch-  
liche auf Kosten des Göttlichen erhoben. Und  
was die sogenannte christliche Presse betrifft, so  
geht sie so weit, Schamlosigkeit und Materialismus  
zu loben. Die von Pius XII. begonnene  
und vom Konzil weitergeführte Liturgiereform  
endlich wird in einer aktivistischen Geschäftig-  
keit, der es an Geschmack fehlt, zum Zerrbild  
verfälscht. Überall Reglementierung, Ungehorsam,  
Worte, deren Hohlheit die Gläubigen ent-  
täuschen und die einen am wirklichen Gebet  
hindern.“

Eine weitere Belastung der französischen  
Liturgiereform, in die sich ein Nichtfranzose  
wohl schwer hineindenken kann: Es scheint,  
daß man nun allgemein in der Gebetssprache  
vom „vous“ zum „tu“ (also etwa vom „Ihr“  
zum „Du“) übergehen will, worin einzelne Bi-  
bel- und Gebetbuchausgaben schon vorangegan-  
gen waren. Es ist gewiß eine fühlbare Umstel-  
lung, wenn die französischen Christen, nach-  
dem jahrhundertelang das „vous“ in der An-  
rede an Gott und die Heiligen üblich war, nun  
zu Gott Du sagen sollen.

Warum leugnen, daß aus solchen Klagen eine  
echte christliche Sorge spricht. Es liegt auch  
durchaus nahe, daß junge, fortschrittliche Eife-  
rer über das Ziel hinausschießen und Dinge tun  
und sagen, die man einfach nicht rechtfertigen  
kann. Wenn solche Opposition wirklich kirch-  
lich denkt und mit sich reden läßt, hat sie  
durchaus eine konstruktive Aufgabe, wie Abbé  
Daniel Pézeril (in *La Croix* vom 9. Februar  
1965) zugibt, und man sollte ihre Einwände  
ernst nehmen. Aber leider ist mit den Fanati-  
kern, von denen wir hier sprechen, nicht zu  
reden. Alles, was der französische Episkopat

tut, um die extreme Rechte zum Einlenken zu  
bewegen, wird übel ausgelegt und gegen die  
Bischöfe selbst gekehrt. Auch sie werden des  
Progressismus, des Gallikanismus und Moder-  
nismus gezielt. „Man ändert unsren Katechis-  
mus, man ändert unsere Traditionen, man ist  
mit Neuerungen allzu schnell zur Hand!“ (Vgl.  
„Vraie et fausse nouveauté dans l’Eglise“ im  
Märzheft 1965 der *Etudes*, Paris, 299–310).  
Alles gipfelt in dem Ruf des Grafen de Saint-  
Pierre: „Ich klage an die Diktatur des Moder-  
nismus.“

Man darf diesen ganzen Wirbel nicht zu tra-  
gisch nehmen. Im Grunde steht nur eine Mi-  
norität dahinter, und man hat den Eindruck,  
daß sie den Kampf bereits verloren hat. Man  
darf, was hier zutage tritt, aber auch nicht mit  
leichter Hand beiseite schieben; denn offenbar  
sind gewisse katholische Kreise Frankreichs für  
die kommunistische Propaganda anfällig und  
treten im Streit um das Konzil und die Liturgie-  
reform nur Strömungen an die Oberfläche, die  
seit langem als innere Spaltung bestehen und  
die kirchliche Einheit gefährden.

Die Haltung der Bischöfe ist fest und ge-  
schlossen. Erzbischof Garonne von Toulouse  
hat die Alternative „für oder gegen das Latein“  
zurückgewiesen: die Kirche wähle, was im  
Lichte des Heiligen Geistes das Richtige sei.  
Kardinal Feltin von Paris hat an den Geist der  
Brüderlichkeit appelliert. Inzwischen liegt auch  
eine würdige Erklärung des französischen Ge-  
samtepiskopates vor. Wenn endlich die Ultras  
versucht haben, einen Keil zwischen den Epi-  
skopat und Paul VI. zu treiben, so ist ihnen  
das gründlich mißlungen. Der Papst hat deut-  
lich zu verstehen gegeben, daß er mit dem fran-  
zösischen Episkopat solidarisch ist. So kann  
man nur hoffen, daß die ganze, künstlich ge-  
schürte Auflehnung in sich zusammenfällt und  
irregeleitete Katholiken sich nicht in die aus-  
sichtslose Idee verrennen, unter Berufung auf  
die Kirche gegen die Kirche agitieren zu müssen.

Franz Hillig SJ